

Wie die Duse geliebt und gespielt hat

„Ich habe Sie gestern abend in der Oper erwartet“, reckte sich darauf von ihrem Lager auf, sah mich ganz von der Nähe an und flüsterte: „Ich will mit Ihnen über Sie sprechen . . . Ich will wissen . . . Kommen Sie morgen in mein Hotel . . .“

Zu innerst aufgewühlt verließ ich das Theater. Die ganze Nacht dachte ich über ihre Worte nach und wurde nicht klug daraus. Wie fieberten ihre Augen, wie zitterte ihre Stimme bei den Worten: „Ich will wissen!“ Was wollte sie wissen?

Als ich am nächsten Abend in ihr Hotel trat, kam mir ihre Kammerzofe entgegen: „Madame liegt im Bett. Aber sie ist nicht krank. Sie erwartet Sie.“

Das Zimmer war dunkel, die geschlossenen Vorhänge verwehrten der Frühlingssonne den Eintritt. Ich sah anfangs nichts als zwei Arme, die sich mir entgegenstreckten. Die Duse küßte mich lange und innig.

„Ich habe viel an Sie gedacht“, sagte sie.

„An mich?“

„Ja, an Sie und“ — sie zögerte eine Sekunde lang und sprach dann mit ganz veränderter Stimme, jede Silbe skandierend — „und an Ihre Liebe!“

Ihre schönen Hände drückten die meinen, und ich hörte dieselbe Stimme, die mich im Theater dermaßen entzückt hatte, von meiner Liebe sprechen!

Nun begann ich in der Dunkelheit ihre leuchtenden Zähne zu unterscheiden; aber ich hätte so gern ihr Antlitz betrachtet. Und als hätte sie meine Gedanken gelesen, drehte sie plötzlich das Licht an.

Die Erscheinung, die sich mir damals bot, lebt noch heute scharf in meiner Erinnerung. Kein einziges Detail ist verwischt. Ich sehe noch die Lage des Bettes und die des Schrankspiegels, der mir mein Bild zurückwarf, und wie das helle Licht auf ihre Stirn fiel: sie strahlte in voller Jugend . . . Und sie

mochte in jener Zeit vierzig sein. Ihre schwarzen Flechten ringelten sich auf dem Kopfkissen, wie man sie nur bei Italienerinnen oder Spanierinnen findet, weder glatt noch gelockt. Ihre Haare, in der Mitte geteilt, schillerten wie liebliche Schlangen, mit blauen Reflexen. Sie waren nach hinten zurückgekämmt, entblößten ganz die Stirn und fielen am Hals entlang in Kaskaden über die Schultern.

Ihr Antlitz, ihr Hals und ihre Hände waren alle aus dem gleichen Elfenbein geschnitzt, die Wangen waren kaum gefärbt, die Lippen leicht rosa. Der ganze Luxus dieses Mundes bestand in dem prachtvollen Glanz der Zähne, sowie die ganze Anziehungskraft des Antlitzes von ihren brennenden Augen ausging. Augen wie dunkle Flammen. Fieberhaft der Blick, mit dem doppelten Ausdruck der Hingabe und der Revolte, des Flehens und des Befehlens, der blindlings gibt und schenkt und gleichzeitig despotisch an sich reißt und bis zum Tod behält. Dieser Blick allein, wie ich ihn da schildere, erklärt besser als Worte die Unterhaltung, die darauf folgte.

„Erzählen Sie . . . erzählen Sie bitte. Besteht nicht eine gewisse Aehnlichkeit zwischen unseren beiden Lieben? *) Zwar scheinen Sie so glücklich zu sein, beichten Sie mir . . . ich will es dann auch tun . . . aber nach Ihnen! Ich hab so ein wildes Herz!“

Ich gehorchte. Sie hörte mir leidenschaftlich zu, ohne den Blick von mir zu wenden und meine Erzählung mit leidenschaftlichen Ausrufen des Beifalls oder des Zweifels unterbrechend, wobei sich ihre enthusiastische und schon zerrissene Seele bloßstellte.

„Ja, so ist es . . . es ist in der Ordnung, daß sich zwei Menschen im Hinblick auf die Uebereinstimmung ihres

*) Anmerkg. d. Red.: Die Duse liebte damals Gabriele d'Annunzio, die Leblanc Maurice Maeterlinck.